

Orthodoxie in der Gegenwart



2. Jahrgang 1997 • Heft 1

Klimmeck Verlag Bern

	Seite
An die Leser <i>von Karl Klimmeck</i>	1
Willst du Güter erblicken, <i>Niketas Stethatos (11. Jahrhundert)</i>	2
Vater Seraphim Rose – ein inspirierendes Beispiel für Mönchtum in unseren Tagen <i>von Mönch Paisius Rauer</i>	3
Die Bedeutung des Mönchtums in der koptisch-orthodoxen Kirche heute <i>St. Antonius Kloster, Kröffelbach (kopt.-orth.)</i>	10
Samenkörner vom Heiligen Berg <i>Seeds from the Holy Montain, Orthodox Outlook, Vol VIII, No. 3 1994</i>	15
Starzen – geistliche Väter und Führer <i>von Martin Petzolt, Würzburg</i>	24
Volksbank und Mönchtum <i>von Abt Basilius Grolimund, Serbisch-Orthodoxe Mönchsskete des hl. Spyridon, Geilnau, am 2. Herrntag in den Großen Fasten 1997</i>	29
Tagebuchnotizen einer orthodoxen Frau <i>von Susanne Hausammann, Geilnau</i>	38
Aus der Orthodoxen Kirche	
– <i>Patriarchat Konstantinopel</i>	42
– <i>Patriarchat Alexandrien</i>	42
– <i>Patriarchat Moskau</i>	43
Aus der Oekumenischen Welt	45
Zu Büchern	49

«Was ist ein Mönch?» Auf diese Frage hat der heilige Johannes Chrysostomus geantwortet: «Ein Mönch ist ein Christ.» Die Welt ist nicht schlecht und wird darum abgelehnt. Die Welt ist und bleibt gute Schöpfung Gottes. Durch Weltverzicht aber kann sich der Mönch lösen von allem, was der Christusbefolg im Wege stehen mag. Christliche Spiritualität kann auf verschiedene Weise gelebt werden, je nach der persönlichen Berufung des Einzelnen: als Mönch oder als Weltchrist. Keiner der beiden Wege ist dem einen oder anderen vorgeordnet - beide speisen sich aus derselben Quelle.

Das vorliegende Heft gibt einen Einblick in die Spiritualität des heutigen orthodoxen Mönchtums. Es ist das erste Heft dieses neuen Jahrgangs und wir hoffen, dass die thematische Ausrichtung der Hefte einen Gewinn für die Leser darstellen wird. Die bisherigen Rubriken: «Aus der Orthodoxen Kirche», «Aus der Ökumenischen Welt» und die Buchrezensionen bleiben bestehen.

Karl Klimmeck

«Willst du Güter erblicken,
die Gott denen bereitet,
die ihn lieben,
so zieh in die Einöde des Verzichts auf Eigenwillen und
flieh die Welt, welche Welt aber?
Die Begehrlichkeit der Augen und des Fleisches,
die Anmassung des Denkens,
den Trug des Sichtbaren.
Fliehst du die Welt,
dann bricht die Morgenröte über dir hervor,
du schaust das göttliche Leben,
und rasch steigen auch Tränen auf,
die Heilmittel deiner Seele.
Durch die Wandlung der Rechten des Höchsten wirst du verän-
dert, und die Klage der Leidenschaften
naht deinem Zelt nicht mehr.
Auch wenn du in der Welt,
zwischen den Leuten lebst,
bist du wie in der Einöde und
nimmst die Menschen nicht wahr.
Fliehst du aber nicht diese Welt,
dann führt die Flucht aus der sichtbaren Welt allein
dich keineswegs zur Vollendung der Tugenden
und Vereinigung mit Gott.»

Niketas Stethatos (11. Jahrhundert)

Tagebuchnotizen einer orthodoxen Frau

4. März 1997

Im Zusammenhang mit der Geschichte des orthodoxen Mönchtums bin ich wiederholt auf den Satz gestoßen: «Das gläubige Volk liebt die Mönche» – ein Satz, der im Grunde erstaunlich ist. Dass dieser Satz auch heute noch gilt, zeigt sich schon daran, dass viele Gläubige aller Jurisdiktionen immer wieder Klöster aufsuchen und bei Mönchen als ihren geistlichen Vätern Rat und Hilfe für ihre Probleme im Alltag finden. Zwar genießen auch die verheirateten Weltpriester bei den orthodoxen Gläubigen Vertrauen, Ansehen und Zuneigung. Aber es ist wohl kein Zufall, dass gerade die Mönche, die auf Distanz zur Welt und zur Gesellschaft gegangen sind, es vermögen, denen, die in weltlichen Verpflichtungen und Verstrickungen gefangen sind, als Vorbilder und Ratgeber zu dienen. Dies betrifft allerdings nur die «echten Mönche», nicht diejenigen, die sich die Mönchsweihe geben ließen, um in der Hierarchie aufzusteigen. Gegenüber der höheren Hierarchie sind viele orthodoxe Gläubige zurückhaltend bis kritisch; und dies wohl nicht zu Unrecht. Archimandriten und Bischöfe gehören offensichtlich einer besonderen Gesellschaftsschicht an, die ihre nächste Parallele in Kreisen der Diplomaten und Konsulatsangehörigen hat. Wie diese scheinen viele – mit Ausnahmen natürlich – ihre vornehmste Aufgabe darin zu sehen, in Kirchen und Politik zu repräsentieren, was man u.a. immer wieder am Fernsehen feststellen kann. Zur Zeit der Alten Kirche waren die Bischöfe zuerst und vor allem Hirten und Seelsorger und Lehrer ihrer Kirchen und als Vorsteher im Gottesdienst einfache Zelebranten und Beter. In byzantinischer Zeit hat sich dies geändert, dadurch dass das kaiserliche Hofzeremoniell auch in der Kirche Fuß gefasst hat. Heute ist die bischöfliche Liturgie überlagert von einem Zeremoniell, das den bischöflichen «Gebieten» mit theologisch fragwürdigen und antiquierten, ästhetisch geschmacklos übertriebenen Huldigungen feiert, so als würde sie zu Ehren eines kirchlichen Würdenträgers und nicht zu Ehren Gottes gehalten. Die Liturgie wird dadurch zu einem Schauspiel, bei dem das gewöhnliche Volk nur noch Zuschauer ist. Ich bin sicher nicht die Einzige, die dieses Theater nicht mag und es

an der Zeit findet, dass eine vernünftige Liturgiereform die bischöfliche Liturgie von dem despotisch-mittelalterlichen Ballast befreit und sie wieder zum wirklichen Gottesdienst werden läßt.

Weißer Montag 1997

Unlängst hatte ich ein kleines Streitgespräch über die orthodoxe Spiritualität, die mein Gesprächspartner nicht in eine Spiritualität der Mönche/Monialinnen einerseits und der in der Welt lebenden Christen andererseits getrennt wissen wollte. Es gebe nur eine orthodoxe Spiritualität, war seine These, die er ziemlich vehement verfocht. Ich dagegen beklagte mich darüber, dass die orthodoxe Spiritualität ganz aufs Mönchtum ausgerichtet ist und es kaum Richtlinien gibt für Menschen, die dadurch, dass sie in einer pluralistischen Welt unter Druck eines überfrachteten Terminkalenders leben, weder die kanonischen Regeln einhalten können, noch die Ruhe haben, in die Tiefen des Gebetes hinabzusteigen. Wenn sich – wie bei vielen Mönchsvätern – die Einführung in die Spiritualität faktisch darauf beschränkt, die monastischen Tugenden Gehorsam und Demut zu lehren und in die verschiedenen Stufen des Gebetes der Gottesversenkung einzuüben, so mag dies zwar für Novizen gut sein, für Menschen in unserer reizüberfluteten Gesellschaft ist es jedoch wenig hilfreich. Nicht «Gehorsam» ist die Tugend, die sie dringend benötigen, sondern eigenverantwortliches Handeln, auch dort, wo der Druck zur Anpassung übermächtig wird. Gehorchen ist in den meisten Fällen bequemer, als sich dem Anpassungsdruck zu widersetzen; das ist heute nicht anders als vor 60 Jahren und hier nicht anders als in Belgrad. In Bezug auf die Demut ist zu sagen, dass sie – in rechter Weise geübt – zwar auch im weltlichen Zusammenleben von nicht geringem Wert ist, aber sie muss gepaart sein mit dem Vermögen, sich in den wesentlichen Dingen ohne Gewissensbisse durchzusetzen und zudem sollte sie besser verborgen bleiben. Was schließlich das Gebet betrifft, so weiß ich nicht, was ich damit anfangen soll, wenn der größere Teil der Gebetslehre von Stufen des Gebetes spricht, die ich doch nie erreiche, weil ich eben keine Monialin bin. Daher meine ich noch immer, die orthodoxe Spiritualität weise einen spezifischen Mangel auf dadurch, dass für sie der Christ in der Welt nur ein Mönch minderer Vollkommenheit zu sein scheint. Wenn es so wäre, dass die

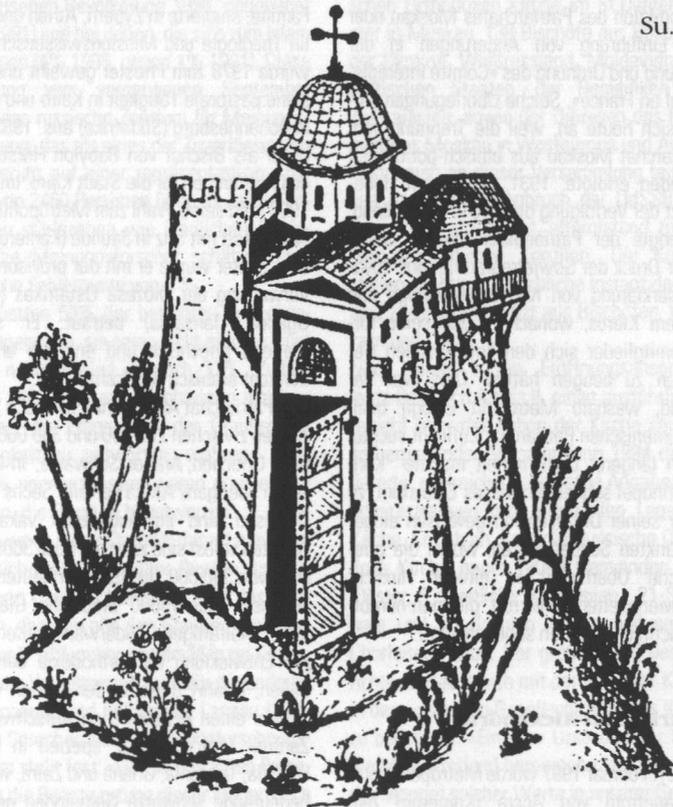
Mönche und Monialinnen nur konsequenter das tun, was auch die Christen in der Welt zu tun hätten, wenn nicht dem Christsein in der Welt eigene Aufgaben und Prioritäten zugestanden werden, die mindestens gewisse monastische Traditionen (z. B. Fasten) außer Kraft setzen, dann fragt es sich, ob der ganze Unterschied zwischen den beiden Weisen des Christseins nicht letztlich nur noch in der Weihe und im schwarzen Habit der Mönche/Monialinnen besteht?

11. März 1997

Wer sich mit dem orthodoxen Mönchtum beschäftigt, kommt an einem Thema nicht vorbei: dem Kampf der Mönche mit dem Teufel und den Dämonen. Dieser Kampf ist nichts Nebensächliches, nichts Zufälliges im Leben eines Mönchs, sondern eine Konstante des Mönchtums von den Anfängen bis zum heutigen Tage. Von diesem Kampf ist schon in der Vita des heiligen Antonius, des ersten uns bekannten Mönchsvaters, die Rede und er ist keineswegs eine Erfindung des heiligen Athanasius, der die Biographie dieses Mönchsvaters verfasst hat, wie dies einige Schreibtischgelehrte herausgefunden haben wollen. Auch die Sprüche der Väter und alle mir bekannten frühen Quellen setzen dieses Moment monastischer Existenz voraus, auch dort, wo nicht unentwegt davon gesprochen wird. Wir moderne westliche Menschen, die wir der Weisheit der Mönche Hochachtung entgegen bringen, haben möglicherweise Mühe mit dieser Seite des monastischen Lebens, um so mehr als bei uns im Westen gewisse kirchliche Kreise und Sekten vom Mittelalter bis heute in höchst fragwürdiger Weise dem Teufelsglauben verfallen sind. Auf der anderen Seite ist nicht zu bestreiten, dass nach den Evangelien auch Jesus Selbst mit dem Teufel gekämpft und Dämonen ausgetrieben hat. Dennoch fragt es sich, was die Rede und das Bild vom Teufel und den Dämonen besagen soll. Handelt es sich um eine Chiffre für die Mächte des Bösen oder muss man sich darunter personale Widersacher Gottes vorstellen? Ich bin dem Bösen zunächst und zumeist in mir selbst begegnet als Unentschiedenheit und mangelndem Willen zur Hingabe an Gott, das Gute und das die Not wendende Notwendige. Ich kann die Frage, ob es einen Teufel und Dämonen als personale Intelligenzen gibt, nicht beantworten, weder bejahen noch verneinen, ich weiß es einfach nicht und möchte zu diesem

Nichtwissen stehen dürfen, um so mehr als der Teufel nicht im Glaubensbekenntnis steht, es also nicht zum christlichen Bekenntnis gehört, an den Teufel als ein personales Gegenüber zu glauben. Ich vermute doch sehr, dass der Teufel und die Dämonen Projektionen von Gottesferne und Gespaltenheit des menschlichen Willens sind, zumal Personalität nach meinem Verständnis von Schöpfung und Erlösung nur dort entsteht, wo Gottes Antlitz das Antlitz Seines Geschöpfes erleuchtet. So gesehen, wären die Teufel und die Dämonen nichts als Schatten, die der sich Gottes Wort entziehende Wille auf seine Mit- und Umwelt wirft. Ich denke, sie sind damit nicht weniger furchtbar. Aber vielleicht wird damit noch etwas deutlicher, dass sie weder durch Formeln noch durch Gesten zu bekämpfen sind, sondern allein durch ein festes Vertrauen und eine ungeteilte Hingabe des eigenen Willens an den Willen des Schöpfers und Erlösers.

Su.Ha.



Aus der Orthodoxen Kirche

Patriarchat Konstantinopel

Anfangs 1997 bildete sich in Paris der «Cercle Metropolite-Euloge», der eine Anzahl von Klerikern des Erzbistums Orthodoxer Gemeinden russischer Herkunft in Westeuropa unter der Jurisdiktion des Patriarchates Konstantinopel zusammenführt. Dieser Kreis hielt bisher zwei Sitzungen ab, am 3. Januar und am 4. Februar dieses Jahres. Die Mitglieder (darunter ein Bischof) stammen großenteils aus der russischen Emigration. Das Ziel dieser Vereinigung ist es, Überlegungen anzustellen über die Zukunft des Erzbistums nach dem Zusammenbruch der UdSSR. Auf der Tagesordnung stehen u.a. Fragen wie die einer eventuellen Rückkehr unter die Jurisdiktion des Patriarchates Moskau oder der Einführung von Änderungen in der Führung und Ordnung des «Comité interépiscopal en France». Solche Überlegungen bieten sich heute an, weil die Trennung vom Patriarchat Moskau aus ethisch-politischen Gründen erfolgte: 1931, auf einem Höhepunkt der Verfolgung der Kirche in Russland, verlangte der Patriarchatsverweser Sergij unter Druck der Sowjetregierung eine Loyalitätserklärung von Metropolit Evlogij und seinem Klerus, wonach er und seine Kirchenmitglieder sich den sowjetischen Gesetzen zu beugen hätten. Dies war der Grund, weshalb Metropolit Evlogij beim Oekumenischen Patriarchat Zuflucht suchte. Nach längerer Unsicherheit machte Konstantinopel schließlich dieses Erzbistum zu einer seiner Diözesen mit gewissen eingeschränkten Sonderrechten, wobei die griechische Oberhoheit in einiger Hinsicht Schwierigkeiten hervorruft, die man nun offensichtlich behoben sehen möchte.

Patriarchat Alexandrien

Am 21. Februar 1997 wurde Metropolit Peter (Papapetrou) von Accra (Kamerun) zum

Patriarchen von Alexandrien gewählt und damit zum Primas der Orthodoxen Kirche in Afrika und zum Vorsteher des zweiten Patriarchates in der kanonischen Reihenfolge der Kirchen. Er folgt auf Patriarch Parthenios III., der am 23. Juli 1996 verstarb. Er wurde am 9. März 1997 als Peter VII. in der Patriarchalkathedrale St. Sabbas der Geweihte in Alexandrien inthronisiert und hielt am Sonntag der Orthodoxie (16. März) seine erste Patriarchalliturgie an seinem Sitz in der Kirche St. Nikolaus in Kairo. Mit seinen 47 Jahren ist er ein sehr junger Patriarch und man erhofft sich von ihm, dass er dazu beiträgt, dass sich die Orthodoxie in Schwarzafrika noch weiter entwickelt. Er entstammt einer zypriotisch-griechischen Familie, studierte in Zypern, Athen und Dublin Theologie und Missionswissenschaften, wurde 1978 zum Priester geweiht und übte seine pastorale Tätigkeit in Kairo und später in Johannesburg (Südafrika) aus. 1983 wurde er als Bischof von Babylon Hilfsbischof des Patriarchen für die Stadt Kairo. Im Jahre 1990 fand seine Wahl zum Metropoliten von Accra statt mit Sitz in Jaunde (Kamerun); ein Jahr später wurde er mit der provisorischen Verwaltung der Diözese Ostafrikas (Kenia, Uganda, Tansania) betraut. Er spricht fließend griechisch und englisch und beherrscht arabisch und französisch.

Das Patriarchat Alexandrien hat nach Schätzungen zwischen 200 000 und 350 000 Gläubige, Griechen, Araber, Schwarze, in 15 Diözesen über ganz Afrika verteilt. Sechs dieser Diözesen sind im Augenblick vakant. In Ägypten selbst sind zwar nur noch 3000 Griechen von 300 000, die 1950 dort lebten, dazu kommen aber 15000 arabische Gläubige. Trotz vielfältiger Widerwärtigkeiten, die die Entwicklung der Orthodoxie behindert haben, erfährt diese in den letzten vierzig Jahren einen erstaunlichen Aufschwung in Zentral- und Ostafrika, speziell in Kenia, Uganda, Tansania, Ghana und Zaire, wo sich bedeutende schwarze Gemeinden gebildet

haben. Seit 1982 gibt es ein orthodoxes theologisches Seminar in Nairobi (Kenia), um einheimische Priester und Katecheten auszubilden. Der schwarze Klerus umfasst heute 140 Priester und einen Bischof, Bischof Jonas von Tansania; vakant ist der Bischofssitz von Uganda, da Metropolit Theodor von Uganda im Januar 1997 verstorben ist.

Patriarchat Moskau

Die Zahl der Russen, die sich gläubig nennen, erhöhte sich in den letzten fünf Jahren seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion um 72 %. Die stärkste Zunahme wurde bei denen registriert, die sich als Glieder der Orthodoxen Kirche bezeichnen (50 % der erwachsenen Bevölkerung 1996, gegenüber 30% 1991) und bei denen, die sich zum Islam bekennen (4% 1996, gegen 1% 1991). Diese Erhebung vom vergangenen September durch das russische Zentrum für Meinungsforschung, das als eines der Zuverlässigsten gilt, beruht auf einer repräsentativen Auswahl von 2460 Personen über 16 Jahren sowohl in städtischen wie ländlichen Gebieten. Die Meinungsforscher schätzen eine mögliche Fehlerquote von 3 %.

1991 hatten 53% der befragten Erwachsenen angegeben, sie seien nicht gläubig. Fünf Jahre nachher sind es noch 37%. Zudem haben 1996 8 % es als schwierig empfunden, auf die Frage nach der Glaubenszugehörigkeit zu antworten, während 1991 15,3 % unentschlossen waren oder es ablehnten, die Frage zu beantworten.

Selbst wenn diese Statistik darauf hinweist, dass sich heute 50% aller Russen zum Orthodoxen Glauben bekennen, will das nicht heißen, dass sie alle den Glauben praktizieren. Nur 5-10% gehen regelmäßig zur Kirche. Dasselbe Verhältnis gilt auch für die anderen Konfessionen und Religionen. Larissa Kosova, die Sprecherin des Meinungsforschungszentrum stellt fest: «Für die befragten Personen ist die Beantwortung dieser Fragen nach

der Religion eine Privatsache». Mit vier Prozent der erwachsenen Bevölkerung, d.h. 4,68 Millionen, steht der Islam klar an zweiter Stelle der Glaubensgemeinschaften. Dieser Prozentsatz bleibt weit zurück hinter der Zahl von 20 Millionen Muslime, die oft von der Union der Muslime Russlands angegeben wird.

Auf Grund der Fehlerquote von 3% ist es schwierig, die genaue Zahl von Katholiken, Protestanten, Juden, Buddhisten und Anhängern von Sekten anzugeben, denn der Prozentsatz dieser Gläubigen ist klar unterhalb der Dreiprozentgrenze.

(Episkepsis Nr.537)

Vom 18.–22. Febr.1997 tagte die Vollversammlung des Episkopates der Russischen Orthodoxen Kirche im St.Daniel-Kloster in Moskau. 138 Bischöfe aus Russland, der Ukraine, Weißrussland, Moldavien, der Baltischen Staaten, der Republiken aus Zentralasien, sowie der Diözesen des Patriarchates Moskau in Westeuropa und Amerika nahmen an dieser Versammlung teil, die seit dem Zusammenbruch der UdSSR alle zwei Jahre stattfindet, alternierend zu den zwischenzeitlichen Konzilen. Die Konzile stellen die oberste kirchliche Instanz dar und sind zusammengesetzt aus Bischöfen, Klerikern und Laien.

Nach einer kurzen Eröffnungsansprache legte Patriarch Alexis II. einen ausführlichen Bericht über das Leben der Kirche seit der vorhergehenden Versammlung 1994 dar. Er lieferte zahlreiche statistische Angaben zur administrativen und finanziellen Lage der Kirche. Er gab an, dass die Russische Orthodoxe Kirche heute 18000 Gemeinden, 390 Klöster, 5 Geistliche Akademien, 21 Seminare und 23 Schulen zur Ausbildung von Chorleitern habe. Der größere Teil des Berichtes befaßte sich mit der Rolle der Kirche in der russischen Gesellschaft. Alexis II. gab zu bedenken: «Eine der Ursachen der Übel, die über Russland hereingebrochen sind, ist der Mangel solcher Werte in unserer Gesell-

schaft, die verhindern könnten, dass die in Reichtum und Luxus Lebenden am Leiden ihrer Nächsten vorübergehen, ohne es zu beachten.»

Die Beziehungen zu den staatlichen Behörden in Russland sind gut. In der Ukraine hingegen ist die Situation schwierig. «In Russland bleibt unsere Kirche offen für vielfältige Zusammenarbeit mit den politischen Machtstrukturen auf allen Ebenen.» «In der Ukraine unterstützen die Behörden und die Presse an gewissen Stellen offen die Dissidenten. Jedoch gehört die große Mehrheit der Kleriker und der Laien zur Autonomen Orthodoxen Kirche der Ukraine, die kanonisch mit dem Patriarchat Moskau verbunden ist und 6500 Gemeinden umfasst».

Zur Ökumene bemerkte der Patriarch, dass der Dialog im neuen Kontext Osteuropas schwieriger wurde und einer Neuorientierung bedarf. Er müsse neu außer auf theologische Fragen auch auf praktische Probleme ausgerichtet werden, speziell auf sozialem Gebiet.

Die Bischöfe nahmen Kenntnis vom Ergebnis der Arbeiten der Kommission für die Kanonisierungen neuer Heiliger, insbesondere was die vorgeschlagene Kanonisierung des Zaren Nikolaus II. und seiner Familie betrifft. Es wurde beschlossen, diese Kanonisierung auf das nächste Konzil zu vertagen. Die Diskussion erwies, dass sich viele Bischöfe zurückhaltend zeigen in Bezug auf die Kanonisierung des letzten Zaren, denn sein tragischer Tod löscht nach ihrer Meinung nicht die Irrtümer, die er während seiner Regierung beging. Andererseits könnte die Kanonisierung als *politische Stellungnahme* betrachtet werden. Dagegen wurden drei russische Bischöfe des 20. Jahrhunderts, die als Märtyrer gestorben sind, in den Kalender aufgenommen: der Metropolit von Krutitsy Peter (Polianskij), der Metropolit Serafim von Leningrad (Tschitschagow) und der Erzbischof Thaddaeus (Uspenskij) von Kostroma. Alle drei waren vom Sowjetregime um ihres Glaubens willen lange eingekerkert und erst 1937 erschossen worden.

Nach einer langen Diskussion, ob die russische Kirche weiterhin dem ÖRK angehören solle, wurde beschlossen, die Arbeit innerhalb des ÖRK, wie auch den Dialog mit den nicht-chalkedonensischen Kirchen weiterzuführen und an der Ausarbeitung einer panorthodoxen Lösung dieser Fragen mitbeizutragen.

Der Ex-Metropolit von Kiew, Filaret (Michael Denisenko), der schon 1994 in den Laienstand versetzt worden ist, wurde auf dieser Tagung exkommuniziert wegen seiner schismatischen Tätigkeit als sog. «Patriarch von Kiew», mit der er das orthodoxe Volk in der Ukraine spaltet. Exkommuniziert wurde auch Gleb Jakunin, der sich Denisenko angeschlossen hat und zudem das Verbot des Heiligen Synod für den russischen Klerus, politische Mandate anzunehmen, mißachtet.

(SOP Nr.216)

Das sog. «Patriarchat von Kiew» – das historisch nie existiert hat und auch heute von keiner orthodoxen Kirche als kanonisch anerkannt ist – hat in Nordrhein-Westfalen einen Erzpriester, der bereits vor ein paar Jahren aus andren Gründen vom Patriarchat Moskau und von der Russischen Kirche im Ausland laisiert wurde.

S.H.

Ein Appell zur Wiederaufnahme des offiziellen Dialoges zwischen der Orthodoxen und der Römisch-katholischen Kirche

Seit einiger Zeit scheint der offizielle ökumenische Dialog zwischen römischen Katholiken und Orthodoxen blockiert zu sein, weil die Erklärung von Balamand (1993) vom Vatikan bisher nicht rezipiert wurde. Um im Dialog dennoch weiterzukommen, haben sich am 8. Oktober 1996 in der Unionsabtei Chévetogne französische und belgische Theologen beider Konfessionen versammelt, um einen dringenden Appell an die Verantwortlichen der zwei Kirchen zu richten, das Gespräch weiterzuführen. Wir entnehmen den Wortlaut dieses Mahnrufs dem Bulletin de la Crypte de la Cathédrale Saint-Alexandre-de-la-Néva, Rue Daru, Paris (No.250, Februar 1997):

«... Das letzte Ziel dieses Dialogs ist die Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft im Glauben und in den Sakramenten zwischen beiden Schwesterkirchen. 1980 wurde er auf Patmos und Rodos enthusiastisch von allen lokalen orthodoxen Kirchen und der ganzen katholischen Kirche auf den Weg gebracht(...) Es wurde eine Gemischte Kommission eingesetzt, die aus etwa 60 Mitgliedern, Bischöfen und Theologen besteht, welche alle offizielle Delegierte ihrer Kirchen sind. Damit wurde die vorrangige Bedeutung, die die Autoritäten beider Kirchen diesem Dialog beimaßen, hervorgehoben. Im Laufe der Zeit legte die Kommission über grundlegende Themen, die das sakramentale Leben der Kirche bestimmen, gemeinsame Dokumente vor (München 1982, Bari 1986/87, Neu Valamo 1988), sowie über das Problem des Uniatismus (Balamand 1993). Seit einigen Jahren aber wird der Dialog durch erhebliche Schwierigkeiten belastet. Diese haben in den letzten Jahren zugenommen und die gemischte Kommission ist nicht mehr zusammengetreten seit 1993. (...)

Damit dieser Dialog mit neuem Elan weitergeführt werden kann, denken wir, dass folgende 10 Punkte zu bedenken nötig sind:

1. Es muss ein Klima gegenseitigen Vertrauens und Respektes auf allen Ebenen geschaffen werden, ein Klima der Demut, der Aufrichtigkeit und des Verzeihens. Denn den Dialog führen nicht feindliche Brüder, sondern Glieder von Schwesterkirchen. Das fordert notwendigerweise von jeder Seite eine Umkehr des Herzens, die immer von neuem vollzogen werden muß. Diese Umkehr muss sich auch wirklich wiederfinden im Leben unserer Kirchen, sowohl bei den Gläubigen als auch bei den Hirten.

2. Jede/Jeder muss lernen, sich an den Platz der/des anderen zu stellen, ganz besonders an den Platz derer, die gelitten haben, um, was in uns und jeder unserer Gemeinden unbewußt und leidenschaftlich unsere Haltung gegenüber der/dem andern bestimmt, zu überwinden.

3. Man muss zu einer Reinigung des Gedächtnisses kommen, was ein gegenseitiges Vertrauen voraussetzt, es wachsen lässt und uns erlaubt, gemeinsam unsere Geschichte neu zu schreiben.

4. Es ist nötig, dass wir unser Tun mit unseren Worten in Übereinstimmung bringen, um Zeichen zu setzen, die die Einheit zwischen unseren Taten und den Friedensworten bezeugen.

5. Es gilt, stets den offiziellen Dialog durch den Dialog der Liebe auf allen Ebenen zu begleiten: 'In der Bruderliebe seid gegeneinander herzlich gesinnt; in der Ehrerbietung schätze einer den anderen höher als sich selbst' (Rm 12,10).

6. Man muss sich bewusst sein, dass der Dialog auf der obersten Ebene nichts be-

wirkt, wenn er nicht begleitet wird vom Dialog auf lokaler Ebene, besonders da, wo schwierige Situationen herrschen, und dass der Dialog auf internationaler Ebene keinen Durchbruch im Leben der Kirche erzielen kann, wenn sich seine Ergebnisse nicht auf der lokalen Ebene durchsetzen.

7. Es gilt daher eine Korrelation zu erreichen zwischen den Dialogen auf lokaler Ebene und den Arbeiten der Internationalen Kommission; so muß beispielsweise, das was in Frankreich, in den USA, in Antiochien und in der Ukraine zwischen Orthodoxen und Katholiken an Vereinbarungen getroffen wird, auf der Ebene der Internationalen Kommission berücksichtigt werden - und umgekehrt.

8. Es ist wichtig, die gemeinsamen Initiativen und Aktionen zwischen Katholiken und Orthodoxen zu fördern, sowie die Regeln, die im Dokument von Balamand formuliert worden sind, - wenn möglich gemeinsam - in die Praxis umzusetzen.

9. Dabei ist es unerlässlich, diesen Dialog und die gemeinsamen Aktionen zwischen Orthodoxen und Katholiken abzustimmen mit den anderen Christen, in der Weise, dass das Streben nach der vollen Einheit zwischen den zwei genannten Kirchen niemals den Eindruck erweckt, gegen die andern gerichtet zu sein, sondern erkannt wird als ein Beitrag zu Gunsten der Einheit aller, die sich auf Christus berufen.

10. So scheint es geboten, die Konziliarität auf allen Ebenen des ekklesialen Lebens wieder herzustellen und damit den 34. Kanon der 'Apostolischen Kanones' (im Kap. 47 der 'Apostolischen Konstitutionen', d. Verf.) in die Praxis umzusetzen, der, was den Primat und die Konziliarität betrifft, vorschreibt: 'Die Bischöfe einer jeden Nation müssen wissen, wer der Erste unter ihnen ist und ihn als Haupt betrachten und niemals etwas Wichtiges ohne seine Meinung unternehmen, wenn es nicht ihre eigene Diözese und

die Dörfer, die davon abhängen, betrifft; dieser seinerseits soll nie ohne die Meinung aller handeln. So wird Einmütigkeit herrschen und Gott verherrlicht werden durch den Herrn im Heiligen Geist'. Dieser Kanon, der der orthodoxen Ekklesiologie teuer ist, gehört unserer gemeinsamen kanonischen Tradition an und wird als normgebend angeführt durch Papst Johannes VIII. im Jahr der Wiederversöhnung zwischen Rom und Konstantinopel 879 (Ep. 223, MPL 126,837).

- Wir richten diesen flehentlichen Appell an die Autoritäten unserer beiden Kirchen. Es ist ein flehentlicher Mahnruf, dass der Dialog weitergeführt werde. Dazu ist nötig, die gegenwärtigen Hindernisse im Geist der Gemeinschaft anzugehen und nicht in einem Geist der Rivalitäten.

- Diese unsere Versammlung wurde im Kloster von Chèvetogne abgehalten. Wir richten diesen Aufruf auch ganz besonders an die Mönche und Monialinnen unserer beiden Kirchen. Durch ihre Berufung ist ihr Leben der Vereinigung mit Gott und mit ihren Brüdern und Schwestern gewidmet. Wir bitten sie, ihr Gebet mit dem unsrigen zu vereinigen, damit der Herr uns die Wege zur Einheit zeigen möge. Für die völlige Vereinigung im Glauben und in den Sakramenten zu beten und in der Wahrheit des Evangeliums zu handeln, das ist eine Aufgabe, die allen zukommt, aber ganz besonders den Mönchen und Monialinnen angelegen sein muss. 'Selig die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes heißen' (Mt 5,9)».

- Soweit der Wortlaut des in Chèvetogne erarbeiteten Dokumentes. Es fragt sich, ob dieser weitgehend von einem an sich berechtigten ethischen Anliegen her bestimmte Appell für das Zusammenleben und Zusammenwachsen in der Ökumene wirklich hilfreich sein kann und nicht vielmehr durch einen Mangel an Aufrichtigkeit gegenüber der eigenen Geschichte und Tradition, sowie an Realitätssinn im Blick auf die gegenwärtigen

tige Situation der Ökumene die eigentlichen Ursachen der Schwierigkeiten überdeckt? Ist es denn wirklich so, dass 1980 «alle lokalen orthodoxen Kirchen» «enthusiastisch» «die Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft im Glauben und in den Sakramenten» angestrebt haben? Haben nicht vielmehr nicht wenige gewissenhaft der genuinen orthodoxen Tradition verpflichtete Theologen – und vor allem auch die Mönche des heiligen Berges Athos – gewarnt vor einer vorschnellen, kompromissbereiten Preisgabe der eigenen Tradition um einer schnellen Wiedervereinigung der Kirchen willen? Was soll dieses Drängen auf Wiedervereinigung? Ist es nicht möglich in Frieden, gegenseitiger Achtung, Respekt, Liebe und einer guten Kooperation in gesellschaftlichen Belangen zusammenzuleben, auch wo man in der sakramentalen Praxis und in der Gestaltung des christlichen Lebens getrennte Wege geht? Liegt es denn ganz außerhalb des Gesichtskreises der französischen und belgischen Theologen, dass die Entwicklung im gegenwärtigen Katholizismus nicht zu einer Annäherung an die altkirchliche Tradition führt, sondern in mancher Hinsicht zu einer Angleichung an einen Subjektivismus protestantischer Provenienz? Ist es orthodox, den Primat des Ersthierarchen über die Konziliarität der Bischöfe zu stellen, wie dies im letzten Punkt des zitierten Dokumentes faktisch geschieht? Und wenn man dies tut, wie lässt sich dann vermeiden, dass bei den nichthierarchisch aufgebauten Kirchen der Eindruck erweckt wird, die Wiedervereinigung der orthodoxen und römischen Kirchen sei ein Vorpellen und damit ein Hindernis für ein gutes Zueinanderfinden aller Christen? Kurz: Ist dieses Dokument nicht ein wenig hilfreiches und im übrigen auch wenig konkretes Dokument einer Ungeduld, die christlichen Theologen schlecht ansteht.

Späte Auswirkungen der Spaltung der Christenheit in Ost und West (1054) (Vgl. Episkopsis Nr.535)

Der Riss zwischen der östlichen und westlichen Christenheit hat eine lange Geschichte. Seine Wurzeln gehen zurück bis in die Zeit der frühen Kirche. Bereits 395, als Kaiser Theodosius sein Reich zwischen seinen zwei Söhnen, Honorius und Arkadius, teilte, begann die Entfremdung, die 1054 zementiert wurde. Damals wie heute ist zu beobachten, dass nicht-theologische Faktoren einen wesentlichen Anteil an der Trennung haben und eine Entfremdung herbeigeführt haben, die das gegenseitige Verständnis erschweren. Um so wichtiger sind Brücken, die nicht die Gegensätze verwischen, sondern sie nüchtern und respektvoll herausarbeiten und die jeweiligen Eigenwerte bestehen lassen.

Aus einem Vortrag des Metropoliten der Griechisch-Orthodoxen Metropolie der Schweiz Damaskinos (Papandreou) am Orthodoxen Theologischen Institut von Chambésy (vgl. Episkopsis Nr. 535) scheint uns der folgende Abschnitt bemerkenswert:

«... Die orthodoxen Völker Osteuropas sind, nachdem sie sich befreit haben von den Regimen des totalitären Kommunismus, heute konfrontiert mit ungesunden, lange zurückgedrängten Symptomen des römisch-katholischen Uniatismus und des protestantischen Missionarismus, die heftige konfessionelle Konflikte in Osteuropa herrufen, aber sich auch durch eine Verwirrung bei den geistlichen und politischen Verantwortlichen im Westen kundtun durch eine ungeklärte, aber nicht zufällige Feindseligkeit gegenüber der Orthodoxie. Gewisse Verantwortliche christlicher Kirchen und Denominationen des Westens tolerieren – oder gar provozieren – auf heuchlerische Weise die zwei hauptsächlich feindseligen Anwürfe, die die Massenmedien der Orthodoxie gegenüber immer wieder vorbringen, nämlich der Islam stehe der westlichen Christenheit näher als die Orthodoxie und die Kultur der orthodoxen Völker sei der Kultur der abendländischen Welt

fremd und stehe ihrerseits dem Islam näher. Diese widersprüchliche Voreingenommenheit hat ihre Wurzeln in den alten konfessionellen Antagonismen und wird heute von neuem herangezogen um politische, ökonomische und soziale oder andere Absichten zu verwirklichen auf Kosten der orthodoxen Völker, die sich gegenwärtig in einer prekären Situation befinden. Der abendländische Christ ist wehrlos gegen die übelwollende Propaganda zu Ungunsten der Orthodoxie und der orthodoxen Völker, welche entworfen den vielfältigen Manifestationen der westlichen Feindseligkeiten gegenüberstehen.»

Versammlung zur Information über die weitere Teilnahme der Orthodoxen am ÖRK (Vgl. SOP Nr.216)

Auf die Initiative des Katholikos Aran I, Primas der Armenischen Kirche im Libanon, der zugleich auch Präsident des Zentralkomitees des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) ist, trafen sich in Antelias vom 12.–15. Dez.1996 in einer informellen Begegnung orthodoxe und einige evangelische Delegierte des Zentralkomitees. Diese Versammlung thematisierte verschiedene Aspekte der orthodoxen Mitarbeit am ÖRK. Unter den verhandelten Themen fanden sich die folgenden: der ekklesiologische Sinn von Einheit und Communion, die Restrukturierung des ÖRK, die Reorganisation seiner Aufgaben, die Stellung der Orthodoxen innerhalb des ÖRK. Es trafen sich an dieser Zusammenkunft Vertreter der Kirchen von Konstantinopel, Antiochien, Russland, Zypern, Griechenland, USA, sowie der Armenischen und Syrischen vorchalkedonensischen Kirchen. Die Vertreter der Orthodoxen Kirche von Rumänien, sowie der Koptischen und Indischen Kirchen, hatten ihre Stellungnahmen schriftlich eingereicht. Dr. Konrad Raiser, Generalsekretär des ÖRK, wohnte der Versammlung bei.

Die Zusammenkunft befasste sich vor allem mit der Haltung der Orthodoxen Kirchen in Hinsicht auf die Reorganisation des ÖRK, die gemäß einem Arbeitspapier eine radikale Revision der Strukturen dieser Organisation vorsieht. Die orthodoxen Delegierten stellten mit Genugtuung fest, dass die ersten Empfehlungen an das ÖRK durch die Patriarchate Konstantinopel und Moskau bei der Ausarbeitung einer zweiten Fassung des Entwurfs Beachtung gefunden hatten. Insbesondere wurde auf eine Erwähnung des ekklesiologischen Charakters des ÖRK, den die Orthodoxen abgelehnt hatten, verzichtet. Für die Orthodoxen ist die ÖRK nicht eine Art «Superkirche» sondern ein «Forum» oder besser «eine Fraternität von verschiedenen Traditionen und ekklesialen Familien». Dr. Konrad Raiser wies darauf hin, dass die orthodoxen Einwände durch den ÖRK mit Aufmerksamkeit aufgenommen und ihnen bei der Redaktion der Endfassung Rechnung getragen werde.

Mehrere orthodoxe Vertreter zeigten die Unmöglichkeit für ihre Kirchen auf, gewisse von evangelischen Kirchen geforderte Maßnahmen, die der ekklesialen Tradition zuwiderlaufen, einzuführen, wie etwa die Frauenordination zum Priesteramt, die Benützung der inklusiven Sprache für Gott in der Bibel, die durch neutrale und weibliche Formulierungen die vorgegebenen männlichen Ausdrucksweisen ersetzen will, sowie die Tendenz einen ethischen Relativismus einzuführen. Obwohl klar ist, dass der ÖRK keine dogmatische, ekklesiologische oder spezielle Ethik haben kann, ist nicht weniger deutlich, dass eine radikale Opposition in dieser oder jener Frage innerhalb des ÖRK jeden Fortschritt zur Einheit hin schwierig macht. Weiter: Selbst wenn der ÖRK offiziell jede Form von Proselytismus verurteilt hat, bringen bestimmte Handlungen seitens von Kirchen des ÖRK in Ländern, die mehrheitlich orthodox sind, Vergiftungen in die Beziehungen zwischen den Kirchen und schaden der Ökumene im Allgemeinen. In der Diskussion machte der Metropolit Cyrill von Smolensk,

Vorsteher des kirchlichen Außenamtes im Patriarchat Moskau, die Teilnehmer aufmerksam auf die sich häufenden Infragestellungen und Feindseligkeiten gegenüber der Ökumenischen Bewegung innerhalb der Russischen Orthodoxen Kirche, was als Konsequenz zum Austritt aus dem ÖRK führen könnte. Die Vertreter der andern orthodoxen Kirchen sprachen sich gegen jede einseitige Entschließung zum Austritt einer Kirche ohne Absprache mit den andern aus. Sie betonten: «Ein solcher Schritt würde eine Verletzung der panorthodoxen Solidarität bedeuten und eine Erschütterung und Spaltung innerhalb der Orthodoxie in der ganzen Welt bewirken».

S.H.

**Archimandrit Zenon,
Moine et iconographe du Monastère
de Pitchory, Divers entretiens à Propos
de l'icone et de l'Eglise.**

Introduction de Ludmilla Titchenkova, préface de Jean-Baptiste Garrigou, Traduction de Soeur Alla Milkailova, Ouvrage réalisé avec le concours de l'Atelier St.Jean Damascène, Centre orthodoxe d'enseignement de l'Art Sacré La Prade, F-26190 St.Jean en Royans/Vercors 1994
64 Seiten.

Archimandrit Zeno, mit bürgerlichem Namen Wladimir Theodor, wurde 1953 in Pervomaisk in der Ukraine geboren, wo er auch aufwuchs. Er studierte von 1969-1973 an der Kunstakademie in Odessa. Mit 18 Jahren las er erstmals das Evangelium und entschloss sich Mönch und Ikonenmaler zu werden. 1976 wurde er im Kloster von Pskovopetschersk zum Mönch und im selben Jahr zum Diakon und Priester geweiht. Zwei Jahre später begann er in Moskauer Klöstern als Ikonograph zu arbeiten, kehrte aber 1985 wieder ins Kloster zurück. Im Kloster der Höhlen von Petschory in der Nähe von Pskov hat er ein kleines Atelier, wo er eine Anzahl Schüler unterrichtet.

Das vorliegende kleine Buch zeigt einige seiner Arbeiten. Es ist sehr schön präsentiert mit zwei ganzseitigen farbigen Ikonen auf der Innenseite des Umschlages und einer ganzen Anzahl von schwarz-weißen Fotografien zwischen dem Text. Dieser enthält Ausführungen des Archimandriten, die zu verschiedenen Gelegenheiten und Zeiten von ihm mündlich vorgetragen wurden und im weitesten Sinne um die Bedeutung der Ikonen für die Kirche kreisen. Dabei werden traditionelle Themen in seiner Darbietungsweise sehr lebendig und erscheinen in neuem Licht. Doch die wichtigste und ansprechendste Wortverkündigung stellen seine Ikonen dar, die er hier durch einige Abbildungen vorstellt und die in vielen Klöstern und

Mönchszellen das Gebet unterstützen. Sie sind in streng traditionellem Stil gehalten und doch von großer Lebendigkeit und Schönheit. In ihnen, wie auch in den schriftlichen Arbeiten des Archimandriten spiegeln sich umfassende theologische und liturgische Kenntnisse. Doch auch gegenüber den gegenwärtigen Fragen, die sich dem Leben der Kirche stellen, zeigt sich Archimandrit Zeno sehr offen und aufmerksam. In vieler Hinsicht ist seinem Urteil voll zuzustimmen; an einigen Punkten meinen wir aber, dass seine Argumentation zu wenig in die Tiefe geht. Wir greifen ein Beispiel heraus. Vater Zeno schreibt an einer Stelle unter der Überschrift «Die Eucharistie» (S.43–44):

«In unseren Tagen ging leider das Gefühl, die Sensibilität, verloren, dass die Göttliche Liturgie das Erlösungswerk vergegenwärtigt und so der Wiederherstellung unseres ersten Zustandes dient. Dazu muss die Gemeinde unter einem Haupt zusammenkommen. Es ist die Liebe Christi und die gegenseitige Liebe, welche die Glieder der Kirche versammelt. Die Slawophilen (Russische Theologenschule in der Mitte des 19. Jahrhunderts: u.a. Iwan Kirejewski, 1806-1865; Alexej Chomjakow, 1804-1860; d. Rez.) hoben den Gemeinschaftscharakter der Kirche hervor, besonders Chomjakow. Dieser versteht die Kirche nicht als gesellschaftliche Größe, wie das allzu oft geschieht, sondern als 'eine vereinigende Gnade des Heiligen Geistes in einer Vielfalt von Personen'. Das ist sehr zutreffend. Das Gemeinschaftsprinzip ist ein Unterscheidungsprinzip. Alle müssen wir dafür Sorge tragen, dass dieses Prinzip wieder hervortritt, auch wenn dafür viel Kraft und Zeit verlangt wird, vor allem aber eine nicht geringe Selbstverleugnung. Die Liturgie ist ein gemeinsames Werk. Die liturgischen Gebete sehen keine zwei Kategorien von Personen vor: die Teilnehmer an der Eucharistie und die anderen schlicht Anwesenden. Bestellte Liturgien, bei denen niemand kommuniziert, sind undenkbar.(...) Die Eucharistie ist ein Mahl, ein Liebesmahl:

Man kann nur teilnehmen, partizipieren, und nicht zusehen, wie die anderen essen. Das wäre doch wahrhaft unschicklich. Warum werden die Katechumenen kurz vor der Kommunion weggeschickt? Eben weil alle, die sich versammelt haben, teilnehmen an der Darbringung. Das erfordert, die Partizipation, die Teilnahme an der Eucharistie. Die Katechumenen können weder an der Darbringung mitwirken, noch die Heiligen Gaben empfangen. Ich unterstreiche: man kann nicht in der Liturgie als Zuschauer anwesend sein, sondern nur als Teilhabender.»

Dem Anliegen, dass man in der Liturgie nur als Partizipierender, nicht als bloßer Zuschauer verstehen kann, um was es geht, und damit teilnehmen kann, ist voll zuzustimmen. Aber man partizipiert keineswegs nur dann, wenn man kommuniziert. Es gibt vielmehr Stufen der Teilnahme, wie es – nach orthodoxem Verständnis – auch Stufen des Wachstums im Glauben, der Theosis, gibt. Es ist ein Grundirrtum von vielen protestantischen und neuerdings auch katholischen ökumenisch gesinnten Gläubigen, zu verkennen, dass die Vereinigung mit Christus nicht vorbereitungslos in einem Schritt zur Vollendung kommen kann, so dass jederzeit die Teilnahme an der Kommunion hilfreich, dem Glaubensleben förderlich und notwendig wäre, um am Gemeinschaftswerk der Liturgie voll zu partizipieren. Die Liturgie selbst hat in Darbringung und Epiklese einen Höhepunkt, in dem der Heilige Geist nicht nur auf die Gaben, sondern auch auf die Versammlung der Gläubigen herabkommt, die Gemeinde mit Christus vereinigt und diejenigen mit Seinem Licht erfüllt, die die Versiegelung in der Myronsalbung empfangen haben. Diese partizipieren am Werk der Liturgie - in verschiedener Intensität, in dem Maße, wie sie den Geist aufzunehmen vermögen - auch wenn sie nicht kommunizieren, vorausgesetzt, dass sie mit ihren Gebeten, ihrer Aufmerksamkeit und mit ihrem Amen dem Geschehen folgen. Es gibt im übrigen auch eine geistliche Kommunion, die die

leibliche nicht in jedem Fall voraussetzt. Gewiss ist es in einigen Fällen gerechtfertigt und gut, die Gläubigen zu häufigerer Kommunion anzuhalten. Aber in verantwortlicher Weise kann dies nur der Beichtvater tun, der weiß, was im konkreten Fall an der Zeit ist. In gesetzlicher Weise von den Gläubigen zu verlangen, dass sie in jeder Liturgie, an der sie teilnehmen, auch kommunizieren, ist dagegen unorthodox, eine Versklavung der Gewissen, gleichsam eine Verführung dazu, unreife Früchte vom Baume zu reißen. Die Folge einer solchen Gleichmacherei kann nur eine Abwertung der Kommunion sein und die Konsequenz haben, dass entweder die Gläubigen in Bezug auf die Kommunionsvorbereitungen nachlässig werden oder aber der Liturgie häufig fern bleiben. Und das kann ja wohl nicht der Zweck der Übung sein. Man wird also zu diesem Abschnitt sagen müssen: das Anliegen ist verständlich und gut, die Ausführungen und konkreten Schlussfolgerungen aus den anvisierten Missständen jedoch sind zu kurz gegriffen.

S.H.

Norbert Baumert,
Frau und Mann bei Paulus.
Überwindung eines Mißverständnisses.
 (Echter Verlag)
 Würzburg 1992;
 448 Seiten;
 ISBN 3-429-01407-7;
 DM 39,—/öS 304,20.

Das umfangreiche Werk des Jesuiten und Neutestamentlers an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt/Main ist in seinen ersten drei Teilen (S. 9–248) auch für an der neutestamentlichen Wissenschaft interessierte Orthodoxe lesenswert. Der letzte große Abschnitt (Teil D, S. 249–420) befaßt sich im wesentlichen mit Problemen der römisch-katholischen Sexuallehre, die die Orthodoxen nicht direkt betreffen, da sich für sie infolge einer anderen Rechts- und Denktra-

dition die hier angesprochenen ethischen Probleme letztlich doch erheblich anders darstellen. Immerhin ist es auch für Orthodoxe faszinierend, zu sehen, wie in der römisch-katholischen Sexuallehre eine Öffnung für neue Wege möglich ist, ohne daß der Verfasser aus dem Rahmen der kirchlichen Lehre fällt. Es hilft verstehen, wie auch kirchentreue Theologen und Hierarchen sich guten Gewissens den päpstlichen Extrempositionen entziehen können.

Was nun die Exegese der paulinischen Äußerungen zum Verhalten der Frauen in der Gemeinde betrifft, so wird man zunächst sagen müssen, daß an manchen und wesentlichen Stellen, die Übersetzung nicht zu überzeugen vermag, weil Abweichungen von der üblichen Wortwahl und unübliche Begriffserklärungen nicht belegt werden. Nur drei Beispiele: 1. Daß Kopf/Haupt (kephalè) in 1 Kor 11,3ff. nicht 'Herrschaft', sondern 'Ursprung' meine, müßte S.167, 197 und 276-287 gegenüber der geltenden Auffassung mit Belegen ausgewiesen werden. 2. Noch dringender wäre m.E. das Beibringen von Belegen zur Interpretation von 1. Kor 11,3–16, S.167–176, wo der Verf. das von den Frauen geforderte Bedecken des Hauptes als ein 'Nicht-auflösen des aufgesteckten Haupthaars' beim Beten und Prophezeien und nicht als ein 'Tragen einer Kopfbedeckung' versteht. Ist die Bedeutung von «unverhüllten Hauptes» auch bei Frauen im Sinne von 'aufgelösten, wehenden Haaren' (Lev 13,45) zu verstehen? – Das wäre dann in der Tat eine klassische Ironie der Geschichte: Da beruft man sich gegenüber den Frauen seit Jahrhunderten auf Paulus, um sie durch das Tragen eines Kopftuches oder Schleiers zu demütigen, und Paulus hätte ihnen nur befohlen, daß sie ihr Haar in Ordnung halten (1 Kor 11,10 exousian echein epì tès kephalès) und sich beim Reden in der Gemeinde nicht unordentlich gebärden, um für sich Aufmerksamkeit zu erhaschen, und damit nicht aus der von den Engeln gehüteten gottesdienstlichen Ordnung herausfallen sollen. Denn die Frauen hätten damals gar

keine Kopfbedeckung getragen, wohl aber als Ehefrauen langes hochgestecktes Haar. – Aber ist das wirklich so zu verstehen? 3. Es ist weiterhin einsichtig, daß angesichts der selbstverständlichen Voraussetzung des Paulus in 1 Kor 11,5, daß auch Frauen öffentlich aus Eingebung reden, die Stelle 1 Kor 14, 33b–36, die vom Schweigen der Frauen in der Ekklesia spricht, als zu erklärender Widerspruch empfunden wird. Aber mit welchem Recht man hier im Gegensatz zu anderen Stellen mit gleichem Wortlaut die «Kirche der Heiligen» nicht als gottesdienstliche Zusammenkunft, sondern als «gemeindliches Entscheidungsgremium» im Sinne einer heutigen Gemeindevollversammlung verstehen soll, wird nicht einsichtig gemacht.

Trotz dieser und weiterer m.E. schwerwiegender exegetischer Mängel war für mich das Buch eine spannende Lektüre und hat mir u.a. fünf wesentliche Momente neu ins Bewußtsein gehoben: 1. Unser Verständnis der in Frage stehenden Äußerungen des Paulus ist ganz wesentlich abhängig vom historischen und literarischen Kontext, über den wir weithin nur spekulieren können. 2. Baumert hat Recht, wenn er fordert, daß zu unterscheiden sei zwischen den allgemeingültigen und den zeitbedingten Anweisungen des Apostels (S.292f.), denn dieser hat immer wieder, insbesondere auch an den von uns oben diskutierten Stellen, sich bemüht, auf die Adressaten einzuwirken, daß sie nicht Zweitrangiges, Vorletztes dem Notwendigen, Letztgültigen vorziehen und in den Weg stellen. 3. Darum hat er in 1 Kor 11,13 auf das verweisen können, was damals als schicklich galt. Jedoch hat er nicht, wie die Deuteropaulinen, das Geltende zur allgemeingültigen Norm erhoben (vgl. dagegen Kol 3,18ff.; Eph 5,22ff.; 1 Tim 2,10; Tit 2,1). 4. Wichtig und dankenswert ist gerade in diesem Zusammenhang, daß der Verf. in seiner Behandlung der Paulusschriften die allgemein anerkannten echten Paulusbriefe getrennt vor den sog. Deuteropaulinen vorzugsweise behandelt, obwohl er in bezug

auf den Epheserbrief für eine Verfasser-schaft des Paulus eintritt (S. 193) und in bezug auf die Pastoralbriefe eine solche gegenüber der geltenden Meinung mindestens für möglich hält (S.209). Nicht nachvollziehbar ist mir allerdings sein Urteil, daß keine inhaltliche andere Theologie in den Deuteropaulinen sichtbar sei, was m.E. nur zeigt, daß ein sehr sorgfältiges Eingehen auf Sprache, Form und Wortwahl, dringend erforderlich ist, um die Nuancen der Aussagen zu erfassen, was ich in diesem Buch durchgehend vermissen. 5. Sinnvoll und hilfreich scheint mir indes auch ein anderes methodisches Prinzip, auf dem der Verf. insistiert, nämlich die Unterscheidung zwischen den direkten Aussagen des Textes und deren langfristige Konsequenzen, was an Gal 3,28 anschaulich gemacht wird (S.264–276). An der hier mit der Frauenfrage verbundenen Sklavenfrage wird deutlich, daß die theologische Grundsatzaussage nicht als politisches Programm mißverstanden werden darf, sehr wohl aber zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem konkreten Ort die Gläubigen zu einem politischen Programm nötigen kann.

So wird man also sagen dürfen: Obwohl das hier vorgestellte Werk für Orthodoxe nur partiell von Interesse ist, und obwohl es in bezug auf die exegetischen Partien erhebliche Mängel aufweist, stellt es doch eine äußerst lehrreiche und gewinnbringende Lektüre dar.

Su.Ha.

Mitarbeiter dieser Nummer:

Prof. Dr. Susanne Hausammann,
Eigenheimstr. 8, CH - 8304 Wallisellen ZH
Erzpriester Sergius Heitz, Pattscheiderstr. 30, D- 40591 Düsseldorf
Martin Petzolt, Fuchsgasse 9, D - 97084 Würzburg
Igumen Basilius (Grolimund), Lahnstr. 31, D-56379 Geilnau
Mönch Païsius (Rauer), Lahnstr. 31, D-56379 Geilnau
Koptisch-Orthodoxes Zentrum,
St. Antonius Kloster, D-35647 Waldsolms-Kröffelbach

•Orthodoxie in der Gegenwart•
erscheint im
Klimmeck Verlag
Postfach
CH - 3000 Bern 9
Tel +41 (31) 302 70 25
Fax +41 (31) 302 70 28
e-mail: kklimmeck@access.ch

•Orthodoxie in der Gegenwart•
(vormals •Orthodoxie heute•)
erscheint viermal im Jahr.

Abonnement:

Schweiz	sFr.49.00
Deutschland	DM 53.00
übrige	sFr. 53.00
Einzelheft:	sFr. 15.00 (Porto inkl.)

Herausgeber: Karl Klimmeck

Die Artikel stellen nur die Meinung des jeweiligen Verfassers dar

Jede Wiedergabe von Beiträgen dieser Zeitschrift bedarf der Genehmigung durch den Herausgeber.

© Orthodoxie in der Gegenwart